



»PHILOSOPHIE MUSS BESCHEIDENER WERDEN.«

INTERVIEW: ROBIN DROEMER; FOTO: WOLFGANG STAHR

Carlos Fraenkel ist Philosophie-Professor und ein Wandler zwischen den Welten. Er wuchs in Deutschland und Brasilien auf, studierte in Berlin und Jerusalem und er versucht, die Philosophie als Werkzeug zu nutzen, um Konflikte zu entschärfen. Ein Gespräch darüber, was die Liebe zur Weisheit kann – und was nicht.

HOHE LUFT: Herr Fraenkel, kann Philosophie die Welt retten?

CARLOS FRAENKEL: Meine Frau fragt mich immer: »Carlos, wann wirst du endlich den IS besiegen? Dann bekommst du nämlich den Nobelpreis, und wir können endlich unser Haus in Montreal abbezahlen.« Und ich sage daraufhin, dass ich das leider nicht bewältigen kann. Denn ganz so hohe Erwartungen an die Philosophie habe ich dann doch nicht.

Aber Ihr Buch beginnt damit, dass die Philosophie den Nahen Osten retten kann.

CARLOS FRAENKEL: Ich beginne tatsächlich mit dieser provokanten These, allerdings zitiere ich Sari Nusseibeh, mit dem ich gemeinsam ein Seminar an der palästinensischen Al-Quds-Universität in Ost-Jerusalem unterrichtet habe. Ich selbst bin dann aber doch etwas skeptischer, als er es ist. Ich denke, dass wenn man einem Terroristen auf der Straße begegnet, man doch besser die Polizei ruft als einen Philosophie-Professor. Die Philosophie ist kein Allheilmittel, das jeden Konflikt und jedes Problem löst oder

gar den Weltfrieden schafft. Aber ich denke durchaus, dass sie auf verschiedene Weisen Beiträge dazu leisten kann.

Wie denn?

CARLOS FRAENKEL: Eine der Haupttugenden, an denen Platon interessiert ist, ist die *Sophrosyne*, also die Selbstbeherrschung. Platon glaubt, dass man ohne Selbstbeherrschung die Anleitung der Vernunft nicht umsetzen kann. Ein ganz banales Beispiel: Wenn ich zwei Gläser Wein getrunken habe und ich weiß, dass, wenn ich ein drittes trinke, ich auf dem Rückweg nicht sicher fahren werde, dann sagt mir die Vernunft: »Trink den Wein nicht.« Aber meine Wünsche und Impulse drängen mich möglicherweise doch dazu. Wenn ich keine Selbstbeherrschung habe, mache ich das, was nicht rational ist; ich trinke den Wein. Sari Nusseibeh sieht hierin den Schlüssel zur Lösung des Nahost-Konfliktes. Für Nusseibeh ist gewaltloser Widerstand aus vernünftigen Gründen vorzuziehen, weil er das effektivere Mittel ist, um die Ziele der Palästinenser zu erreichen. >

Ist Philosophie lediglich ein Werkzeug, um Ziele durchzusetzen? Oder sollte sie nicht eher Tugenden wie Gewaltlosigkeit an sich verteidigen?

CARLOS FRAENKEL: In meinem Projekt vertrete ich eine ganz bescheidene Auffassung der Philosophie. Demnach ist die Philosophie in erster Linie wertvoll, weil sie uns Werkzeuge gibt, um Fragen anzugehen, mit denen wir uns ohnehin schon auseinandersetzen. Philosophie soll als Werkzeugkasten dienen, gefüllt mit semantisch-logischen Instrumenten, mit denen wir klären können, was wir meinen, mit denen wir ein Argument formen und auf ein Argument erwidern können. Ich verstehe Philosophie als Diskussionstechnik, gepaart mit bestimmten philosophischen Tugenden und Charaktereigenschaften, die ein produktives philosophisches Gespräch ermöglichen.

Welche philosophischen Tugenden meinen Sie?

CARLOS FRAENKEL: Die wichtigste Tugend ist die Tugend der Wahrheitsliebe. Das heißt, dass man in ein Gespräch geht mit dem Wunsch, gemeinsam die Wahrheit herauszufinden, anstatt bloß als Sieger dastehen zu wollen. Die andere Tugend ist, dass man lernt, mit einer gewissen Ungewissheit zu leben. In die Gespräche, die ich versuche zu praktizieren, kann man nicht ohne zwei Voraussetzungen gehen: erstens, dass die eigenen Überzeugungen stimmen, und zweitens, dass diese Überzeugungen möglicherweise falsch sind. Mit dieser Ungewissheit, der sogenannten Fallibilität, leben zu können, erscheint mir sehr wichtig.

Kann man dann jemals davon sprechen, etwas zu wissen?

CARLOS FRAENKEL: Ich denke nicht. Statt Wissen handelt es sich stets um mehr oder weniger gut begründete Meinung. Der Fallibilitätsansatz setzt voraus, dass definitives Wissen lediglich ein regulatives Ideal ist. Man kommt aber nie bis dorthin.

Ist Fortschritt dann überhaupt noch möglich?

CARLOS FRAENKEL: Ich denke schon, dass man sich annähern kann, indem man falsche Meinungen aussortiert. Darin würde ich schon einen gewissen Fortschritt sehen. Es gibt nämlich durchaus wahre Meinungen. Allerdings ist es oft so, dass man sich nicht sicher sein kann, ob man eine wahre Meinung hat. Bestimmte Behauptungen sind ziemlich unkontrovers, etwa dass zwei plus zwei vier sind, oder dass es falsch ist, unschuldige Menschen umzubringen.

Aber auch das könnte falsch sein?

CARLOS FRAENKEL: Kommt drauf an, wie radikal man in seinem Fallibilismus ist, also ob man bestimmte Aussagen

als verifizierbar anerkennt. Allerdings kann man schlecht ein dogmatischer Fallibilist sein, das wäre ein Selbstwiderspruch. Der traditionelle Anspruch der Philosophie ist ehrgeiziger: Von Platon bis Hegel versuchten die Philosophen, die Wahrheit ein für alle Mal festzustellen. Allerdings unterscheiden sich die Wahrheiten beträchtlich, die bei diesen Projekten herausgekommen sind. Wenn aber Experten sich nicht einigen können, ist das dann nicht ein Grund, sich für den Fallibilismus zu entscheiden?

Wie etabliert man die von Ihnen angestrebte Gesprächskultur?

CARLOS FRAENKEL: Eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung sind Differenzen, damit wir überhaupt erst mal Gesprächsstoff haben. Insofern bin ich kein großer Fan dieser messianischen Vision, dass wir uns irgendwann einmal über alles geeinigt haben, sondern es bedarf der Meinungsverschiedenheiten, der Spannungen, der Konflikte. Aber das reicht natürlich nicht aus – ansonsten wäre der Nahe Osten ja ein philosophischer Debattierklub. Zum Streit gehört eben auch noch Kultur. Diskussionstechniken müssen umfassend vermittelt werden.

Wenn aber jemand meint, die Wahrheit zu kennen, warum sollte er sie dann noch in einer Debatte suchen?

CARLOS FRAENKEL: Ich habe zwei Hauptgegner: den Fundamentalisten und den Relativisten. Das sind die beiden Extreme des Spektrums. Der Fundamentalist ist derjenige, der felsenfest überzeugt ist, dass er die Wahrheit kennt und keine Zweifel an seinen Überzeugungen aufkommen lassen will. Der Relativist ist der, der meint, dass es die eine Wahrheit überhaupt nicht gibt. Vielmehr hat jeder seine eigene Wahrheit, und diese Wahrheiten sind alle gleich berechtigt.

Was unterscheidet den Relativisten vom Fallibilisten?

CARLOS FRAENKEL: Man kann die gleiche Evidenz anführen für den Fallibilismus wie auch für den Relativismus. Ein anonymes Zeitgenosse des Sokrates liefert ein berühmtes Argument für den sophistischen Relativismus: Er zählt bestimmte kulturelle Bräuche auf, die in dem einen griechischen Stadtstaat als gut gelten, in dem anderen hingegen als schlecht. Zum Schluss sagt er, würde man all das, was die Menschen in Griechenland für gut halten, auf einen Haufen tun und dann alles das, was die Menschen in Griechenland für schlecht halten, wieder wegnehmen, bliebe am Ende nichts übrig. Ich sehe diesen Text als Argument für den Fallibilismus an. Man kann ihn aber genauso gut als Evidenz für Relativismus oder sogar Skeptizismus nehmen. Ich habe bis jetzt allerdings keine

INTERVIEW

überzeugenden Argumente für den Relativismus gefunden. Insofern halte ich erst mal an meinem Fallibilismus fest.

Warum haben Sie tiefreligiöse Menschen als Gesprächspartner gewählt?

CARLOS FRAENKEL: Ich bin säkular und glaube nicht an Gott. Als ich meine Doktorarbeit abschloss, ging ich für drei Monate nach Kairo. Dort habe ich an einem Sprachaustausch mit ägyptischen Studenten teilgenommen. Wir freunden uns an, und je besser wir uns kennenlernten, umso besorgter wurden wir. Sie wollten mich zum Islam bekehren, damit meine Seele nicht ewig in der Hölle schmoren muss nach dem Tod. Und das war wirklich aus Freundschaft heraus. Und ich wollte sie auch bekehren, zu meiner säkularen Weltsicht. Ich wollte nicht, dass sie ihr echtes Leben im Hier und Jetzt für die Illusion eines Lebens nach dem Tode vergeuden. Ich erinnere mich vor allem an ein Gespräch, in dem sie mich fragten, ob ich mir sicher sei, dass man die Existenz Gottes nicht beweisen kann. Ich bejahte, und sie führten dagegen einen Beweis an. Ich wies sie auf einige Denkfehler hin, die sie daraufhin verbesserten, und so ging das hin und her. Für mich war das ein ganz entscheidender Moment: Ich war das erste Mal gezwungen, die Grundüberzeugungen, nach denen ich mein Leben ausrichte, zu begründen und dafür zu argumentieren. Das hatte ich in den sozialen und intellektuellen Kreisen, in denen ich mich normalerweise bewege, so nie erfahren. Wenn ich mit Freunden in Berlin ein Bier trinken gehe, werde ich normalerweise nicht gedrängt, mich zur Existenz Gottes zu äußern.

Kann man einen Disput über die Existenz Gottes tatsächlich in einem philosophischen Gespräch klären?

CARLOS FRAENKEL: Meine Erwartung an die Streitkultur ist eigentlich in der Regel nicht, dass man seine Grundposition aufgibt. Konversion ist zwar im Extremfall möglich, wenn man

so beeindruckt ist von Argumenten oder Lebensmodellen, dass man sein eigenes aufgibt. In der Regel wird man aber mit denselben Grundüberzeugungen aus dem Gespräch wieder herauskommen, mit denen man hineingegangen ist.

Was hat man dann davon?

CARLOS FRAENKEL: Ich bin damals gezwungen gewesen, meine Überzeugungen zu begründen. Zum ersten Mal habe ich gesehen, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, zu behaupten, dass es keinen Gottesbeweis gibt, und dass es gar nicht so einfach ist, diese an mittelalterliche Beweisführung angelehnte Argumentation zurückzuweisen. Die Realisierung, dass meine eigenen Auffassungen auf meiner intellektuellen Sozialisierung und nicht auf einer systematischen Reflexion beruhen, das empfand ich als extrem bereichernd. Insofern bin ich nicht derselbe gewesen, der aus diesem Gespräch wieder herausgekommen ist, auch wenn ich nicht zum Islam konvertiert bin.

Sollten Philosophen als Aufklärer auftreten?

CARLOS FRAENKEL: Nein. Ich glaube, die Aufklärung arbeitet oft mit einer Karikatur von dem, was Religion ist; sie liest die Texte immer im Wortsinn und lässt keine Interpretation zu. Es existiert aber eine lange Tradition des philosophischen Kommentierens. Ich würde behaupten, dass mittelalterliche Philosophen nicht weniger rationalistisch sind als Aufklärer wie Voltaire und Kant, vielleicht sogar mehr. Sie versuchen, Philosophie und Glaube in gewisser Weise zu vereinbaren, das eine in das andere zu integrieren. Das finde ich auch deshalb interessant, weil ich nicht das Gefühl habe, dass die Religionen in nächster Zeit verschwinden werden. Die Säkularisierungsthese hat sich nicht bewahrheitet – wir leben in einer post-säkularen Welt und müssen uns mit diesen religiösen Traditionen auseinandersetzen.

Ihre Thesen klingen nach einem Plädoyer für Multikulturalismus. Frei nach dem Motto: Man hat mal miteinander gesprochen, aber am Ende macht jeder sein eigenes Ding.

CARLOS FRAENKEL: Ich bin kein Anhänger dieser Form von Multikulturalismus. Mein Ideal ist eher, dass man, wenn man sich in dem Gespräch nicht einigt, sich am nächsten Tag trifft und da wieder anknüpft. Sicherlich hat man nicht immer Zeit dazu. Aber man sollte sich das durchaus als eine Art Kontinuum vorstellen; ein Gespräch, das über Generationen fortgesetzt wird. Es ist ein langsamer Prozess, in dem man sich an diesen großen Fragen abarbeitet und seine Meinungen langsam verfeinert, indem man die Meinungen aussortiert, die sich nicht mehr halten lassen. >

**»SIE WOLLTEN
MICH ZUM ISLAM
BEKEHREN. UND
DAS WAR WIRKLICH
AUS FREUNDSCHAFT
HERAUS.«**

Die Realität sieht anders aus. Die EU, aber auch Länder wie Deutschland scheinen tief gespalten.

CARLOS FRAENKEL: Mein Ansatz hat insofern durchaus einen utopischen, visionären Charakter. Er ist aber keine Utopie in dem schlechten Sinne, dass er ein unerreichbarer Ort ist. Ich denke, dass man durch bestimmte konkrete Schritte die Bedingungen schaffen kann, unter denen diese Gespräche möglich werden. Der wichtigste Schritt ist, dass man Philosophie in meinem bescheidenen Sinne einbaut in das Erziehungssystem und die Bürger ausstattet mit dialektischen Fähigkeiten.

Erschöpft sich Philosophie in Diskurstechniken?

CARLOS FRAENKEL: Als Akademiker habe ich mich intensiv mit dem auseinandergesetzt, was ich das heroische Konzept der Philosophie nenne. Hier hat Philosophie tatsächlich den Anspruch, das Leben anzuleiten, die Gesellschaft zu strukturieren. Ich bin fasziniert von diesen Konzepten, in denen die Philosophie fast auftritt wie eine Religion, eine Vernunftreligion, die anleiten und trösten kann, nur bin ich leider der Meinung, dass dieser Anspruch heute nicht mehr einlösbar ist. Es gibt immer noch Leute, die ein bisschen damit spielen, Alain de Botton etwa, der Philosophie als Lebensschule versteht. Ich finde aber, dass die Philosophie als Lebensschule nicht wirklich taugt. Deswegen sage ich, nicht ohne eine gewisse Nostalgie: Wenn Philosophie heute sinnvoll sein soll, dann muss sie bescheidener werden.

Warum? Vielleicht ist es in dieser sinnentleerten Welt gerade die heroische Philosophie, die der moderne Mensch braucht.

CARLOS FRAENKEL: Die großen Entwürfe lassen sich schwer verteidigen, da sie auf metaphysischen Annahmen aufbauen, die mir sehr unplausibel erscheinen. Etwa die Annahme, dass es eine Weltvernunft gibt, die den Kosmos strukturiert und nach der wir uns richten sollen. Solche Erklärungsmuster scheinen mir schwer zu verteidigen zu sein, und ich würde behaupten, von den Stoikern bis hin zu Hegels Weltvernunft handelt es sich um vergebliche Liebesmüh, solche umfassenden Projekte zu verfolgen. Ich würde da auch Marx einschließen.

Wie geht Ihre Gesprächskultur mit Fundamentalisten um? In Ihrem Buch sind Ihre Studenten alle immer sehr offen, aber das lässt sich kaum für die gesamte Weltbevölkerung behaupten.

CARLOS FRAENKEL: Eine der Grenzen meines Buches, vielleicht auch einer der Misserfolge, ist, dass es mir nicht gelungen ist, bis zu den radikalsten Elementen in diesen Gesellschaften vorzudringen. Ich habe mich mit Studenten an

»WIR SOLLTEN NICHT PHILOSOPHEN-KÖNIGE INSTALLIEREN, SONDERN PHILOSOPHEN-BÜRGER.«

der palästinensischen Universität unterhalten, aber es waren immer noch Studenten. Die waren zwar alle strenggläubige Muslime, aber es ist mir nicht gelungen, etwa an einer theologischen Schule der Hamas ein Seminar zu halten.

Würde das überhaupt funktionieren?

CARLOS FRAENKEL: Ich glaube, man unterschätzt die Bereitwilligkeit der Fundamentalisten, für ihre Meinung auch geradezustehen. Ich bin einmal in eine Familie eines chassidischen Juden zum Abendessen eingeladen worden. Die Frau hatte acht Kinder, sie war für das Heim zuständig, während sich der Mann dem Talmud-Studium widmete. Ich kam rein, setzte mich an den Tisch, und die Frau fing sofort an, mir alle möglichen Argumente vorzulegen für diese traditionelle Rolle der Frau. Offensichtlich hatte sie sich lange darüber Gedanken gemacht. Ich war ganz überwältigt und versuchte meine Position zu verteidigen und kam damit kaum nach. Ich würde nicht sagen, dass alle ihre Argumente stichhaltig und gut waren, aber es war klar, da war ein wirklicher Wunsch, das mit mir zu teilen. Das ist nur eine Anekdote, aber es zeigt, dass auch mit Fundamentalisten die Diskussion möglich ist. Ich denke außerdem, dass es hinter Gewalt oft philosophisch diskutierbare Thesen gibt. Zum Beispiel nach den letzten Anschlägen von Paris konnte man die Begründung des IS lesen, dass Paris das Zentrum von Prostitution und Sünde ist.

Aber es reicht doch nicht, mit Radikalen lediglich ein »bereicherndes Gespräch« zu führen. Da geht es um grundlegende Werte.

CARLOS FRAENKEL: Sich selbst ernst zu nehmen, bedeutet auch, dass man die eigenen Überzeugungen und Werte für die richtigen hält. Diejenigen, die mit meinen nicht übereinstimmen,

INTERVIEW

halte ich für die falschen. Man muss klar sagen, dass man der Meinung ist, recht zu haben, während der andere unrecht hat. Dabei lässt man aber offen, ob man diese Meinung vielleicht revidiert oder verfeinert. Man soll also durchaus engagiert diskutieren. Die Grenze für mich ist jedoch die Gewalt. Wenn es in Gewalt umschlägt und der Radikale versucht, mich zu zwingen, dann geht es zu weit. Es ist eine feine Linie zwischen dem Einstehen für seine Meinung und dem Versuch, sie durchzuboxen, auf Teufel komm raus. Aber dass man für seine Meinung und Werte einsteht, das halte ich für die richtige Einstellung.

Gilt das gleichermaßen für antiliberaler wie für liberale Werte?

CARLOS FRAENKEL: Das liberale Prinzip, auf das man nicht wirklich verzichten kann, ist das Prinzip der Meinungsfreiheit. Ich glaube nicht, dass man noch andere liberale Prinzipien teilen muss, um diese Gesprächskultur in Gang zu bringen. Aber wenn es Meinungsfreiheit nicht gibt, also wenn man sich kritisch zum religiösen Establishment in Saudi-Arabien äußert und dann ins Gefängnis geworfen und ausgepeitscht wird, dann kann eine Gesprächskultur nicht stattfinden. Aber ich glaube nicht, dass man zum Beispiel eine liberale Demokratie braucht. Man kann diese Diskussionen auch führen, wenn man in einer Diktatur lebt, die Meinungsfreiheit gewährt. Man kann zwar die politischen Ideen, die man entwickelt, nicht umsetzen, wenn man keine politische Macht hat. Aber die Gespräche selbst kann man natürlich auch in einer Diktatur oder einem Kastensystem führen.

Wenn wir uns aber der Wahrheit annähern, ist es dann nicht die logische Konsequenz, die Fortschritte auch politisch umzusetzen?

CARLOS FRAENKEL: Ich sehe das Ganze auch als ein Ermächtigungsprojekt. Man gibt den Leuten Werkzeuge, die ihre politische Souveränität stärken. Aber das funktioniert so tatsächlich nur in einer Demokratie, in der man seine reflektierten Meinungen in den politischen Prozess einbringen kann. Es muss aber nicht unbedingt eine repräsentative Demokratie sein; eine der interessantesten Erfahrungen, die ich gemacht habe, war mit Mohawk-Indianern, einem Irokesen-Stamm, die darüber nachdachten, wie sie ihre traditionelle Regierungsform wiederbeleben könnten. Ihr Ideal ist eine Art partizipatorische Demokratie, fast anarchisch, weil die Häuptlinge keinerlei Zwang ausüben können. Das Einzige, was sie auszeichnet, ist, dass sie ein gewisses Sprachprivileg besitzen. Sie sind diejenigen, die die Meinung bilden. Aber sie müssen alle anderen durch Argumente überzeugen.

Im Politikbetrieb ist es nicht so leicht, sich fallibilistisch zu verhalten. Wer seine Überzeugungen über Bord wirft, setzt sich schnell dem Vorwurf des Opportunismus aus.

CARLOS FRAENKEL: Es wäre wünschenswert, wenn Politiker philosophisch gebildet wären und konsistente Weltbilder hätten, anstatt nur durch Rhetorik zu überzeugen. Aber ich denke, das kann man besser dadurch erreichen, dass man den Bürgern die intellektuellen Werkzeuge gibt. So können sie das, was ihnen erzählt wird, auf seine Stichhaltigkeit überprüfen. Wir sollten nicht Philosophenkönige installieren, sondern Philosophenbürger, die die Redlichkeit der Politiker gewährleisten, weil sie sich nicht von den Politikern an der Nase herumführen lassen. ■

Lektüre

Carlos Fraenkel
MIT PLATON IN PALÄSTINA
Hanser, 2016

*Fraenkel schildert seine Erfahrungen
aus philosophischen Seminaren
von Palästina bis Indonesien.*



Carlos Fraenkel
**PHILOSOPHICAL RELIGIONS
FROM PLATO TO SPINOZA**
Cambridge University Press, 2014

*Eine Untersuchung der Beziehung
zwischen Philosophie und Religion
von der Antike bis ins Mittelalter.*